Dossier

Psychologie & Gesellschaft

Keine Debatte hat das Selbstverständnis von Frauen, Männern und ihrem Umgang miteinander so erschüttert wie diese. Und jetzt?

ILLUSTRATIONEN MARTINA FLOR

TYP IN EINER BAR: ZEIG MIR DEINE TITTEN!

ICH: NEIN.

TYP: FICK DICH!

ICH: IMMER NOCH NEIN.

TYP: SCHLAMPE!

*Die illustrierten Zitate in diesem Dossier sind Tweets, die seit Oktober 2017 unter #MeToo gelaufen sind

»Das Besondere ist, dass wir immer noch drüber reden«

Vor einem Jahr wurde ein Hashtag berühmt, der wie nie etwas zuvor das Ausmaß an Sexismus und sexueller Gewalt gegen Frauen offenbart hat. BRIGITTE-Autorin Alena Schröder verfolgt die anhaltende Diskussion darüber mit ganz eigenem Blick. Oft erstaunt, am Ende erfreut. Eine Bilanz

Meine eigene #MeToo-Geschichte ist keine Gewalterfahrung, sondern eine Erkenntnis. Und die hat ausgerechnet mit meinem eigenen Mann zu tun. Der sich an einem der letzten warmen Tage im Herbst vergangenen Jahres freigenommen hatte, um allein raus aufs Land zu fahren, an einen kleinen Waldsee, in dem man wunderbar schwimmen kann. Am Abend kam er gelöst und entspannt zurück: Ganz wunderbar sei es gewesen, erzählte er mir. Kein Mensch sei da am See gewesen, nur er. Ganz allein hätte er da in der Badehose auf der Wiese in der Sonne gelegen und zwei Stunden lang tief und fest geschlafen.

Und das Erste, was mir dazu einfiel war, dass ich das niemals könnte. Mich allein im Bikini in die freie Natur legen und mich so behütet und aufgehoben und sicher dabei zu fühlen, dass ich fest einschlafe. Aber warum eigentlich nicht? Und liegt in der Antwort auf diese Frage nicht eine unglaubliche Ungerechtigkeit, die ich bislang immer als Normalität akzeptiert habe?

Ein paar Tage zuvor war herausgekommen, dass Hollywoodproduzent Harvey Weinstein reihenweise Frauen bedrängt, missbraucht und erpresst hatte, unter ihnen bekannte Schauspielerinnen wie Ashley Judd und Selma Hayek. Angeregt von der Schauspielerin Alyssa Milano hatten daraufhin tausende Frauen weltweit begonnen, unter dem Hashtag #MeToo Erfahrungen mit sexueller Gewalt zu schildern. Natürlich war ich betroffen und berührt von all den Geschichten, aber hatte das irgendwas mit mir zu tun? Schließlich bin ich kein Opfer sexueller Gewalt. Kein Mann hat mich je auf eine Art und Weise bedrängt, die ich als traumatisierend oder gewaltvoll empfunden hätte. Ich bin kein ängstlicher Typ und ganz gut in der Lage, mich zu wehren. Und trotzdem ist es für mich völlig undenkbar, einen Nachmittag schlafend vollkommen allein an einem See zu verbringen. Genau wie es mir im Traum nicht einfallen würde, mir beim Laufen im Wald Musik auf die Ohren zu tun. In der Bar mein Bier unbeobachtet irgendwo abzustellen. Oder nachts allein nach Hause zu gehen, ohne dabei nicht wenigstens den Schlüsselbund in meiner Manteltasche zu umklammern, um im Zweifel wirkungsvoller zuschlagen zu können.

Man muss nicht vergewaltigt worden sein, um so zu empfinden. Es reichen die vielen scheinbar harmlosen kleinen Erfahrungen, die so oder so ähnlich ausnahmslos jede Frau in ihrem Leben

macht: Der Sportlehrer mit seinen gut platzierten „Hilfestellungen“ am Reck. Der Typ, der sich neben mir in der S-Bahn einen runter holt – und statt aufzustehen und zu gehen, bleibe ich wie festgefroren sitzen. Die unzähligen ganz zufällig auf Arschhöhe ausgestreckten Männerhände in Kneipen, Bars, Clubs und vollen öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Typen, die erst „Geile Titten!“ über die Straße rufen und mir dann noch „Du Fotze!“ hinterherbrüllen, weil ich in ihren Augen nicht angemessen auf ihr „Kompliment“ reagiert habe. Jede dieser Situationen war einzeln betrachtet nichts, was mich länger beschäftigt hätte. Aber in der Summe ergeben sie das tief sitzende Gefühl, immer auf der Hut sein zu müssen. Als

„Jede einzelne Szene klingt banal. In der Summe aber entsteht das Gefühl, stets auf der Hut sein zu müssen“

Frau in einer Realität zu leben, die sich fundamental von der Realität der meisten weißen, heterosexuellen Männer unterscheidet, die sich nie Gedanken darüber machen müssen, ob es gefährlich sein könnte, in der Dämmerung die Abkürzung durch die Unterführung zu nehmen oder ob man seinen Job riskiert, wenn man den Chef darauf hinweist, dass man die Augen nicht auf Brusthöhe trägt.

Ein Jahr nach Harvey Weinstein lässt sich die Existenz dieser beiden Parallelwelten kaum noch leugnen. Zu überwältigend war die globale Resonanz auf #MeToo. Anders als bei früheren Hashtag-Kampagnen wurde das Thema Sexismus und sexuelle Gewalt diesmal eben nicht vom nächsten Nachrichtenzyklus in den Hintergrund gedrängt – er beschäftigt uns nach wie vor. Viele hatte es überrascht zu erfahren, dass #MeToo gar keine neue Erscheinung war, sondern schon 2006 von der amerikanischen Aktivistin Tarana Burke ins Leben gerufen worden war, um afroamerikanische Mädchen und Frauen zu ermutigen, von ihren Erlebnissen mit sexueller

Gewalt zu berichten. Es ist schon ein bisschen tragisch, dass #MeToo erst dann zu einem globalen Phänomen wurde, nachdem reiche, berühmte, privilegierte Frauen diesen Hashtag aufgriffen. Spätestens jetzt war klar: Wenn es jemandem wie Lady Gaga und Reese Witherspoon widerfährt, wenn selbst Frauen mit Status, Einfluss und Geld immer wieder die Erfahrung machen, von Männern gedemütigt und zu Objekten ihrer sexuellen Vorlieben gemacht zu werden, ohne sich effektiv dagegen wehren zu können, dann gibt es ein strukturelles Problem, das gar nicht so viel mit Lust oder Sexualität zu tun hat, sondern in allererster Linie mit Macht.

Aber hat #MeToo, außer diesen Missstand so wuchtig aufzuzeigen, tatsächlich auch etwas verändert? Steht es jetzt – ein knappes Jahr, nachdem die Diskussion losgetreten wurde –, besser um die Rechte von Frauen und um das Verhältnis zwischen den Geschlechtern? Wenn man sich den Zustand der westlichen Welt anschaut, sieht es erst mal nicht danach aus. Im Gegenteil. Das Gefühl, dass ein eigentlich überwunden geglaubtes männliches Machtgebaren plötzlich wieder als normal empfunden wird, lässt sich kaum leugnen. Autokraten wie Putin, Orban und Erdogan

„Noch immer ist es bei uns möglich, ein Innenministerium mit rein männlicher Führungsriege zu besetzen“

festigen ihre Macht, auch indem sie Frauen in ihren Gesellschaften wieder traditionelle Rollen zuweisen. Donald Trump, dessen Präsidentschaft im vergangenen Jahr noch wie ein kurioses Missverständnis aussah, das sich sicher bald aufklären würde, sitzt trotz all seiner Skandale und Belästigungsvorwürfe nach wie vor im Weißen Haus, wo er

„Schon tragisch, dass #MeToo global erst bekannt wurde, als berühmte Frauen diesen Hashtag aufgriffen“

fleißig Rechte von Frauen und Minderheiten beschneidet. In Polen werden die ohnehin schon sehr strengen Abtreibungsgesetze zusätzlich verschärft, in der Türkei raten Mitglieder der Regierungspartei AKP den Frauen, in der Öffentlichkeit nicht laut zu lachen und ansonsten bitte zuhause zu bleiben und möglichst viele Kinder zu gebären. Und in Deutschland ist es im Jahr 2018 tatsächlich möglich, ein Innenministerium mit einer rein männlichen Führungsriege zu besetzen. Nicht möglich dagegen ist es, als Frau ein Weltmeisterschaftsfußballspiel zu kommentieren – so wie Claudia Neumann es während der Fußballweltmeisterschaft für das ZDF getan hat –, ohne sich einem gewaltigen männliche Shitstorm inklusive Vergewaltigungswünschen ausgesetzt zu sehen.

Wer glaubt, hier handle es sich ausschließlich um ein Internetphänomen, der irrt: Laut einer Studie des Bundesfamilienministeriums hat jede vierte Frau in Deutschland in ihrem Leben körperliche oder sexuelle Gewalt oder beides durch einen aktuellen oder früheren Partner erfahren. Im Schnitt geschieht in Deutschland fast jeden Tag ein versuchtes Tötungsdelikt an einer Frau durch einen ihr bekannten Mann, ein Drittel dieser Versuche enden tatsächlich tödlich. In Presseberichten liest man dann häufig von einem „Beziehungsdrama“, was mehr nach tragischer Liebe á la Romeo und Julia klingt als nach dem, was es eigentlich ist: Mord. In einer Umfrage der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2016 fanden 27 Prozent der befragten Deutschen, Vergewaltigung sei unter Umständen entschuldbar, etwa, wenn das Opfer betrunken oder freiwillig mit dem Täter in dessen Wohnung gegangen sei. „Es mag vielleicht den Anschein haben, dass wir heute in einer weitgehende gleichberechtigten Gesellschaft leben, aber die Zahlen sagen etwas anderes: Mehr als 60 Prozent der Frauen geben an, im Alltag von sexueller Belästigung betroffen zu sein, und da ist – anders als bei andere Delikten – kein Rückgang zu erkennen“, bestätigt auch die Gewaltforscherin Monika Schröttle.

Auch jenseits von Kriminalstatistiken steht es nicht gut um die Gleichberechtigung von Frauen in Deutschland. 91 Prozent der alleinerziehenden Eltern in Deutschland sind Frauen, ihr Armutsrisiko ist besonders hoch. Frauen verdienen immer noch 21 Prozent weniger Geld als Männer und haben gerade einmal 22 Prozent der Führungspositionen in Unternehmen inne. Und wer jetzt sagt: „Ja, aber eine Frau ist

„Es ist seit einigen Monaten eine Veränderung spürbar, die vorsichtig optimistisch stimmt“

Bundeskanzlerin, so schlecht kann es ja nicht stehen um die Chancengleichheit“, der sei daran erinnert, dass das Ausmaß an sexistischer Häme über ihr Aussehen dazu geführt hat, dass die mutmaßlich mächtigste Frau der Welt seit bald dreizehn Jahren den immer gleichen Hosenanzugs-Schnitt trägt.

Man kann also durchaus müde werden, angesichts der ewig wiederkehrenden Sexismusdebatten und der unendlichen Langsamkeit, mit der sich die im Grundgesetz festgeschriebene Gleichberechtigung der Geschlechter auch tatsächlich Realität wird . Und doch ist seit einigen Monaten eine Veränderung spürbar, die klar etwas mit #MeToo zu tun hat. Noch lässt sich dieser Veränderung vielleicht nicht in konkreten Zahlen ablesen, aber es gibt vier Punkte, die mich vorsichtig optimistisch stimmen: ▶

1 FRAUEN WIRD ENDLICH GEGLAUBT

Mit den Vergewaltigungsvorwürfen gegen den Starregisseur Dieter Wedel erlebte Deutschland Anfang Januar seinen ersten eigenen prominenten #MeToo-Fall. Zwei ehemalige Schauspielerinnen warfen dem Regisseur im ZEIT-Magazin vor, sie in den 90er-Jahren vergewaltigt, beziehungsweise massiv sexuell bedrängt zu haben. So sehr, dass beide nach diesen Erfahrungen nicht mehr in ihrem Beruf arbeiten konnten. Wedel dementierte die Vorwürfe. Und zunächst sah es so aus, als verlaufe die Debatte darüber so wie meistens: schnell war in der Öffentlichkeit das Stichwort „Hexenjagd“ etabliert und es wurde vehement vor einer Vorverurteilung Wedels gewarnt. War es nicht doch wahrscheinlich, dass da zwei gescheiterte Schauspielerinnen Rache nehmen wollten, weil es mit der Karriere nicht geklappt hatte? Wollten die sich nur wichtig machen? Und überhaupt: Warum brachen diese Frauen erst 20 Jahre später ihr Schweigen?

Doch diesmal nahm die Debatte eine weitere Wendung: Weitere Frauen meldeten sich, mit ähnlichen Erlebnissen. Prominente Schauspielerinnen wie Iris Berben solidarisierten sich mit den Frauen und berichteten ihrerseits, wie Wedel sie am Set gedemütigt und schikaniert habe, sobald man seine Avancen abwerte. Zeugen bestätigten die Schilderungen, Therapeuten ließen sich von ihrer Schweigepflicht entbinden, und bei Produktionsfirmen und öffentlich-rechtlichen Sendern wurden schließlich doch noch einmal alte Akten heraus gekramt, die zeigten: Alle von Wedel bedrängten Frauen hatten sich sehr wohl schon früher beschwert – es hatte ihnen nur niemand zugehört. Ihre Vorwürfe wurden abgetan oder als Verhalten eines Filmgenies verklärt, das eben manchmal nicht zimperlich sein durfte, um seine Schauspielerinnen zu Höchstleistungen zu motivieren.
Wie der Fall Wedel juristisch zu bewerten ist, ist noch nicht sicher. Die meisten Anschuldigungen sind längst verjährt und es liegt in der Natur der Sache, dass bei einer Vergewaltigung ohne Zeugen am Ende Aussage gegen Aussage steht. Dennoch ist es nun auf einmal undenkbar geworden, dass in Zukunft jemand wie Wedel über Jahre sein Unwesen treiben kann und in der Branche alle mit den Schultern zucken und sagen: Naja, so ist der halt. Der Bundesverband Schauspiel und die Filmakademie richten Beschwerdestellen ein und auch bei der ARD ging man plötzlich mit deutlich mehr Elan gegen ein paar gestandene Kollegen vor, über deren zweifelhaften Umgang mit Praktikantinnen, Auszubildenden und Kolleginnen zwar alle Bescheid wussten. Aber erst mit #MeToo, und erst seit mehr und mehr Frauen öffentlich bekennen, was ihnen widerfahren ist, und sich weigern, die Schuld in erster Linie bei sich selbst zu suchen, weil sie „naiv genug“ waren, ein berufliches Gespräch mit dem Chef in dessen Hotelzimmer nicht gleich als zweideutiges Angebot zu verstehen, spüren auch mächtige Männer ein paar Konsequenzen. „Jede Frau, die sich bekennt und offen ausspricht, belästigt worden zu sein, macht es der nächsten Frau leichter zu sagen: Ich auch“, sagt Christine Lüders, viele Jahre Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Je mehr Frauen aus der Grauzone treten, desto schwerer wird es, ihre Erlebnisse als „Einzelfälle“ abzutun.

2 MÄNNER WERDEN ENDLICH ZU VERBÜNDETEN

Naja, natürlich noch längst nicht alle oder auch nur annähernd genug. Aber tatsächlich scheint #MeToo bei vielen Männern doch einen Denkprozess angestoßen zu haben, nicht nur was ihr eigenes Verhalten Frauen gegenüber angeht. Sondern auch, wie gern sie weggeguckt haben, wenn einer ihrer Kumpels im Suff übergriffig wurde. Oder wie leicht es war, lieber nicht hinzuhören, wenn der Kollege mit anzüglichen Witzen nervt. Festzustellen, dass beinahe jede Frau in ihrem Umfeld eine #MeToo-Geschichte beizusteuern kann, hat viele Männer in meinem Freundeskreis nachhaltig schockiert. Einige kramten plötzlich in ihren Erinnerungen und riefen ehemalige Affären und Bekanntschaften an, um sich zu entschuldigen für etwas, was ihnen plötzlich selber nicht mehr korrekt vorkam. Oder offenbarten zum ersten Mal, dass auch sie selbst schon sexuelle Gewalt erlebt hatten. Und man kann sich vorstellen, dass in vielen Chefetagen einigen Männern ordentlich die Düse ging, als ihnen klar wurde, dass nun mal ein paar Frauen aus dem Nähkästchen plaudern könnten – und das vielleicht zum ersten Mal nicht als harmlose Weihnachtsfeier-Übergrifflichkeit abgetan werden würde.

„Viele Männer entdeckten zum ersten Mal in ihrem Leben das Thema Sexismus für sich“

Viele haben ein für Männer sonst eher untypisches Verhalten an den Tag gelegt und tatsächlich einfach mal die Klappe gehalten. Zugehört. Und akzeptiert, dass sie hier einmal nicht die Deutungshoheit haben. Andere wiederum fühlten sich und ihre Geschlechtsgenossen pauschal verurteilt, starteten Hashtagkampagnen wie #notallmen und entdeckten zum ersten mal in ihrem Leben das Thema Sexismus für sich – nun, da sie sich als dessen Opfer wähnen. Wieder andere lamentierten, dass man ja nun überhaupt gar nichts mehr sagen dürfe, keine Komplimente mehr machen und mit Frauen nicht mehr allein im Aufzug fahren dürfe, ohne Ruf und Job zu riskieren. Und die ganz Lauten fingen an „Genderwahn“ und „Feminazis“ zu schreien, als stünden das Matriarchat

FRAUEN BRAUCHEN KEINE MÄNNER, DIE SIE BESCHÜTZEN.

WIR BRAUCHEN MÄNNER, DIE AUFHÖREN SICH UNTEREINANDER ZU BESCHÜTZEN.

und die endgültige Versklavung des Mannes unmittelbar bevor. Seit #MeToo ist bei manchen Männern eine Wut entfacht, die wie ein Beleg für die Schlagkraft und die Wirksamkeit dieser Debatte ist: Man kann die Schilderungen von sexualisierter Gewalt nicht mehr belächeln oder abtun, so wie es früher gern der Fall war. Plötzlich geht es tatsächlich um ein Männerprivileg, nämlich Übergrifflichkeit als „kleinen Scherz“ abtun zu dürfen und den Opfern ein „Hab dich nicht so!“ hinterher zu rufen. Und zum Glück sind es mehr und mehr auch ihre Geschlechtsgenossen, die diesen Männern widersprechen.
Inzwischen fällt auch Männern auf, wenn sie auf ein Podium eingeladen werden, auf dem keine einzige Frau sitzt. Und manche unterstützen ihre Kolleginnen dabei, gleichen Lohn für gleiche Arbeit einzufordern, indem sie ihre Gehälter offenbaren. Mag sein, dass der männliche Feminismus in vielen Fällen nicht mehr als ein Lippenbekenntnis ist – besonders wenn Väter ihren Feminismus mit der Tatsache begründen, dass sie ja Töchter hätten und man sich fragt, was sie bislang als Sohn, Bruder, Mann

„Inzwischen fällt es Männern auf, wenn sie auf ein Podium geladen werden, auf dem keine Frau sitzt“

und Freund davon abgehalten hat, Frauen als gleichwertige Wesen zu begreifen und sich für deren Rechte stark zu machen. Aber es ist ein Anfang. Dass es für Männer attraktiv sein würde, sich selbst als Feministen zu bezeichnen, ist ein Fortschritt. Und wenn jetzt noch viel mehr von ihnen begreifen, dass der Feminismus auch den Männern nützt, weil er sie von starren Rollenzuschreibungen befreit, dann kämpfen sie in Zukunft vielleicht auch mehr für ihn.

3 FEMINISMUS IST ENDLICH COOL

Vorbei die Zeit, in der man in Deutschland mit dem Wort Feminismus als erstes und einziges Alice Schwarzer in Verbindung gebracht hat. Längst werden die feministischen Debatten von jüngeren Stimmen getragen: Margarete Stokowski, Antonia Baum, Anne Wizorek schreiben schon länger feministische Texte an prominenter Stelle, Theatermacherinnen wie Shermin Langhoff und Yael Ronen bringen migrantische Erfahrungen von Sexismus und Rassismus auf die Bühne, „Emma“ ist schon lang nicht mehr das einzige feministische Zentralorgan.

Es gibt Zeitschriften wie das „Missy Magazine“ oder „An.Schläge“, die aufzeigen, dass Feminismus nicht nur bedeutet, Sexismus zu bekämpfen, sondern mit ihm auch Rassismus und jede andere Form sozialer Ungerechtigkeit. Mit #MeTwo gibt es seit kurzem einen Hashtag, unter dem Menschen von ihren Rassismuserfahungen erzählen und der zeigt, wie ähnlich die Machtstrukturen sind, die Rassismus und Sexismus begünstigen. Viele dieser Stimmen gab es zwar auch schon vor #MeToo, aber nun sind sie tatsächlich im Mainstream angekommen. Feminismus wird Teil der Popkultur mit Ikonen wie Beyonce oder Rihanna, T-Shirts mit Slogans wie „This is what a feminist looks like“ sind längst Massenware.

Nicht alle Feministinnen sehen darin einen Fortschritt, viele meinen, die sogenannten „Hashtag-Feministinnen“ würden die Debatten verflachen und den Frauen schaden. Die Philosophin und Autorin Svenja Flaßpöhler beispielsweise warf der #MeToo-Kampagne in ihrem Buch „Die potente Frau“ vor, patriarchale Denkmuster zu wiederholen und zu bestärken, indem sie Frauen in eine ewige Opferposition banne, ein von Passivität und Schwäche gekennzeichnetes Frauenbild festige und eine Welt ohne Flirt und Verführung herbeisehne. Ähnlich argumentierten prominente Französinnen um die Schauspielerin Catherine Deneuve. Diese Thesen wurden von einigen beklatscht, von anderen wütend zurückgewiesen, denn #MeToo sollte ja nun gerade nicht das Verharren, sondern der Ausbruch aus einer Opferrolle sein. Und auch Flirt und Verführung sind weiterhin nicht verboten – Männer sollen nur dazu angehalten werden, sich bei der Verführung nicht wie ein Arschloch zu benehmen.

Dass es innerhalb einer feministischen Debatte auch von Frauen Gegenpositionen gibt, ist sicher nicht neu. Aber mit #MeToo scheint die Bereitschaft gestiegen zu sein, miteinander zu streiten, Argumente auszutauschen und zu differenzieren. Und das wiederum zeigt, dass Feminismus vielfältig ist, unterschiedliche Positionen aushält und auch reflektiert, wo etwas in seinem Namen aus dem Ruder läuft – die etwas vorschnelle Ikonisierung von Gina-Lisa Lohfink zum Beispiel. Solche internen Debatten sind wichtig, weil sie all denen Wind aus den Segeln nehmen, die behaupten, Feminismus sei pauschales Eindreschen auf Männer.

4 FRAUEN BILDEN ENDLICH BANDEN

Und das ist vielleicht die wichtigste Errungenschaft von #MeToo: Die Erfahrung, solidarisch tatsächlich etwas zu bewegen und dafür zu sorgen, dass Dinge, die noch vor einem Jahr schulterzuckend hingenommen wurden, heute Konsequenzen haben. Zusammen können wir viel erreichen – und es wird uns auch gar nichts anderes übrigbleiben, sagt die Autorin Anne Wizorek: „Der Feminismus hat schon viel bewegt, aber wir sehen jetzt – etwa mit Blick in die USA –, dass uns das alles gar nicht sicher ist. Wir müssen als Feministinnen das verteidigen, was wir schon haben und dabei nicht vergessen, was wir noch wollen.“ Zu erleben, dass lange als unumstößlich geglaubte Errungenschaften plötzlich angezweifelt werden

– etwa die Straffreiheit von Abtreibungen oder die Gewissheit, dass ein ausgewiesener Sexist und „Pussygrabber“ niemals Präsident der USA werden könne –, hat zu einer beispiellosen Politisierung geführt. Noch nie zuvor haben in den USA so viele Frauen für politische Ämter kandidiert und es sind die Frauen, die den Widerstand organisieren, etwa mit Demos wie dem „Women’s March“.

Mit #timesup wurde eine Nachfolgekampagne für #MeToo ins Leben gerufen, die inzwischen mehr als 20 Millionen Dollar an Spenden gesammelt hat, um Anwaltskosten für Opfer sexueller Gewalt zu übernehmen und so mehr Frauen zu ermutigen, sich zur Wehr zu setzen. Und auch in Deutschland organisieren sich mehr und mehr Frauen, um für die Frauenquote oder gegen sexistische Werbung zu kämpfen. Als die 80-jährige Marlies Krämer vor Gericht zog, um durchzusetzen, in Schreiben ihrer Sparkasse zukünftig als „Kundin“ angesprochen zu werden, solidarisierten sich tausende Frauen mit ihr, eine Crowdfunding-Kampagne sammelte über 10 000 Euro, um die Klage in der nächsten Instanz zu finanzieren. Und Feministinnen, die im Internet noch immer einer Flut von männlichen Hassbotschaften, Todesdrohungen und Vergewaltigungsfantasien ausgesetzt sind, haben zumindest eine treue Netzgemeinde, die ihnen solidarisch beisteht.

„Das besondere an #MeToo ist, dass wir noch immer darüber reden“, sagt die Autorin Margarete Stokowski. „Damit sich aber grundlegend etwas ändert, muss endlich in den Institutionen etwas passieren. Ich habe sieben Jahre gebraucht, um die Kraft zu finden, meinen Vergewaltiger anzuzeigen. Um mir dann anzuhören: Naja, belästigt er Sie denn immer noch? Nein? Na, warum wollen Sie den dann anzeigen?“

Wenn in Polizeidienststellen, an Gerichten, in Arztpraxen und in Personalabteilungen immer noch viel zu wenig geschultes Personal sitzt, um mit einem Vergewaltigungsopfer angemessen umzugehen, wenn laut Dunkelfeldstudien davon ausgegangen wird, das nur jede zehnte Vergewaltigung angezeigt wird und von denen wiederum nur ein Bruchteil mit einer Verurteilung des Täters endet, wenn immer mehr Frauenhäuser in Deutschland schließen, wenn eine Frauenärztin vor Gericht gehen muss, um durchzusetzen, Schwangere über Abtreibungen informieren zu dürfen, wenn kleinen Mädchen immer noch erzählt wird, von Jungs geärgert zu werden sei ein Zeichen von Zuneigung, dann müssen wir Frauen noch viel, viel wütender und lauter und nerviger werden. Und zwar gemeinsam und übrigens gern auch mit männlicher Unterstützung. Weil es uns alle angeht, selbst dann, wenn wir nicht unmittelbar betroffen sind.

Ob das in Zukunft dazu führen wird, dass ich mich allein im Bikini an einen Waldsee legen und seelenruhig einschlafen könnte? Sicher nicht. Aber ein Jahr nach #MeToo weiß ich wenigstens, dass es absolut angemessen ist, diesen Umstand nicht als normal zu empfinden.

Alena Schröder, Autorin, wurde bei ihrer Abifeier vor 20 Jahren zur „Emanze des Jahrgangs“ gewählt. Das war nicht nett gemeint – aber sie ist bis heute stolz darauf